

Daumesdick



Es war einmal ein armer Bauersmann, der saß des Abends beim Herd und schürte das Feuer, und die Frau saß daneben und spann. Da sprach er: „Wie ist's so traurig bei uns, weil wir keine Kinder haben, und in den andern Häusern ist's so laut und lustig!“ „Ach,“ antwortete die Frau, „wenn's doch nur ein einziges wäre, und wenn's auch nur Daumens groß wäre, wir hätten's doch von Herzen lieb.“ Nicht lange danach gebar sie wirklich ein Kind, das zwar an allen Gliedern vollkommen, aber nicht länger als ein Daumen war. Da sprachen sie: „Es ist, wie wir es gewünscht haben, und es soll unser liebes Kind sein,“ und nannten es Daumesdick. Es ward auch nicht größer, sondern blieb, wie es in der ersten Stunde gewesen war, doch schaute es verständig aus den Augen und zeigte sich bald als ein behendes, kluges Ding, dem alles glückte, was es anfang.

Eines Tages, als der Bauer in den Wald gehen wollte, um Holz zu fällen, sprach er so vor sich hin: „Ach, wenn mir nur einer den Wagen nachbrächte.“ – „O Vater,“ rief Daumesdick, „den Wagen will ich Euch schon in den Wald bringen.“ Da lachte der Bauer und sagte: „Du bist ja viel zu klein, um das Pferd zu lenken.“ – „Das tut nichts, Vater“, antwortete Daumesdick, „wenn die Mutter nur anspannen will, ich setze mich dem Pferd ins Ohr und rufe ihm zu, wie es gehen soll.“ Der Vater wollte es auf den Versuch ankommen lassen, und als es Zeit war, spannte die Mutter an, setzte den Kleinen in das Ohr des Pferdes, und dann rief er, wie das Pferd gehen sollte, „jüh und hott, joh und harr“. Da ging es ganz ordentlich und brachte den Wagen auf den rechten Weg in den Wald. Als es aber eben um eine Ecke bog und der Kleine „harr, harr“ rief, kamen zwei fremde Männer daher, die verwunderten sich sehr, daß da ein Wagen fuhr und eine Stimme rief und doch kein Fuhrmann zu sehen war. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu“, sprachen sie, „wir wollen dem Karren folgen und sehen, wo er anhält.“ Der Wagen aber fuhr richtig zu dem Holzplatz, und Daumesdick rief seinem Vater zu, daß er ihn herunterholen sollte. Der Vater faßte das Pferd mit der Linken und holte ihm mit der Rechten sein Söhnlein aus dem Ohr, das sich ganz lustig auf einen Strohhalm niedersetzte. Als aber die beiden fremden Männer den Daumesdick erblickten, wußten sie nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten. Dann raunte der eine dem andern ins Ohr: „Der Kleine könnte unser Glück machen, wenn wir ihn für Geld sehen ließen; wir wollen fragen, ob wir ihn nicht kaufen können.“ Aber der Bauer sagte: „Nein, es ist

mein Herzblatt und ist mir um alles Geld in der Welt nicht feil.“ Daumesdick aber war an den Rockfalten seines Vaters hinaufgekrochen und wisperte ihm zu: „Gib mich nur hin, ich will schon wieder zurückkommen.“ Da gab ihm der Vater für ein schönes Stück Geld den beiden Männern mit. „Wo willst du sitzen?“ sprachen sie zu ihm. „Auf dem Rand von eurem Hut“, sagte der Kleine, „da kann ich auf und ab spazieren und die Gegend betrachten und falle doch nicht herunter.“ Sie taten ihm den Willen und machten sich mit ihm fort. Als es aber dämmerig wurde, sprach der Kleine: „Hebt mich einmal herunter, es ist nötig.“ – „Bleib nur droben“, sagte der Mann, auf dessen Hut er saß, „die Vögel lassen mir ja auch manchmal etwas drauffallen.“ – „Nein“, sprach Daumesdick, „ich weiß auch, was sich schickt, hebt mich nur geschwind herab.“ Da setzte der Mann den Kleinen auf einen Acker am Weg, und er kroch auch ein wenig zwischen den Schollen hin und her, bis er plötzlich in einem Mausloch verschwunden war, das er sich ersehen hatte. „Guten Abend, meine Herren“ rief er heraus, „geht nur ohne mich heim“, und lachte sie aus. Sie suchten noch eine Weile vergeblich nach ihm herum, dann mußten sie mit leerem Beutel heimwandern.

Als Daumesdick merkte, daß sie fort waren, kroch er wieder hervor, und als er nach einer Weile ein leeres Schneckenhaus fand, da beschloß er, die Nacht darin



zu verbringen. Als er aber eben einschlafen wollte, hörte er zwei Männer vorübergehen, davon sprach der eine: „Wie fangen wir's nur an, um dem reichen Pfarrer sein Geld und seines Silber zu holen?“ – „Nehmt mich nur mit“, rief Daumesdick, „ich will euch schon dazu helfen.“ – „Wo bist du denn?“ sprachen sie erschrocken. – „Wo die Stimme herkommt“, sagte Daumesdick, „sucht mich nur.“ Da fanden sie ihn und hoben ihn in die Höhe. „Seht“, sprach Daumesdick, „ich krieche zwischen den Eisenstäben in die Kammer des Pfarrers und reiche euch heraus, was ihr haben wollt.“ – „Wohlan, du kleiner Wicht“, sprachen sie, als sie sich von ihrem Staunen erholt hatten, „wir wollen sehen, was du kannst.“ Als sie zum Pfarrhaus kamen, kroch Daumesdick auch gleich in die Kammer, aber dann schrie er aus Leibeskräften: „Wollt ihr alles haben, was hier ist?“ – „Willst du wohl leise sein“, raunten die Diebe erschrocken, „sonst wacht jemand auf!“ Aber der Kleine schrie von neuem: „Wollt ihr alles haben, was hier ist?“, und das hörte die Magd, die in der Stube nebenan schlief und richtete sich auf und horchte. Die beiden Diebe aber waren vor Angst ein Stück zurückgelaufen, endlich faßten sie wieder Mut und dachten: der kleine Kerl will uns necken. Sie kamen zurück und flüsternten ihm zu: „Nun mach ernst und reicht uns etwas heraus.“ Da schrie Daumesdick so laut er konnte: „Ich will euch ja alles geben, reicht mir nur die Hände herein.“ Das hörte die Magd aber nun ganz deutlich, sprang aus dem Bett und stolperte zur Türe herein. Die Diebe rannten fort, als wäre der wilde Jäger hinter ihnen her, die Magd aber, als sie nichts finden konnte, legte sich wieder zu Bett und meinte, sie hätte mit offenen Augen und Ohren doch wohl nur geträumt. Da machte sich Daumesdick aus der Kammer in die

Scheune und suchte sich ein Plätzchen zum Schlafen; dort wollte er sich ausruhen, bis es Tag wäre und dann zu seinen Eltern heimgehen. Aber als der Tag graute, kam die Magd in die Scheune, wo sie einen Arm voll Heu packte, um die Kuh damit zu füttern. Sie erwischte gerade das Bündel Heu, in welchem Daumesdick lag und so fest schlief, daß er nicht eher aufwachte, als bis er in dem Maul der Kuh war. „Ach Gott“, rief er, „wie bin ich in die Walkmühle geraten!“ Da hieß es aufpassen, daß er nicht zwischen die Zähne kam und zermalmt wurde, und zuletzt mußte er doch mit in den Mägen hinabrutschen. „In dem Stübchen sind die Fenster vergessen“, sprach er, „und ein Licht wird auch nicht gebracht.“ Das Schlimmste aber war, daß es immer enger wurde, denn es kam immer neues Heu zur Türe hinein. Da schrie er in seiner Not so laut er konnte: „Bringt mir kein frisch Futter mehr, bringt mir kein frisch Futter mehr!“ Als die Magd aber sprechen hörte, ohne jemand zu sehen, und als es gar dieselbe Stimme war, die sie auch in der Nacht gehört hatte, da erschrak sie so, daß sie von ihrem Melkstühlchen herabglitschte. Sie lief eilig zu ihrem Herrn und rief: „Ach Gott, Herr Pfarrer, unsere Kuh hat geredet!“ – „Du bist verrückt“, antwortete der Pfarrer, ging aber doch selbst in den Stall, um nachzusehen, was es da gäbe. Kaum aber hatte er den Fuß hineingesetzt, so schrie Daumesdick abermals: „Bringt mir kein frisches Futter mehr, bringt mir kein frisch Futter mehr!“ Da erschrak auch der Pfarrer, und weil er meinte, es wäre ein böser Geist in seine Kuh gefahren, ließ er sie schlachten, und der Mägen, worin Daumesdick steckte, ward auf den Mist geworfen. Mit vieler Mühe arbeitete sich Daumesdick heraus, aber als er eben sein Haupt herausstrecken wollte, kam ein hungriger Wolf gelaufen und

verschlang den ganzen Mägen mit einem Schluck. Daumesdick verlor den Mut nicht. „Vielleicht“, dachte er, „läßt der Wolf mit sich reden“, und rief ihm aus dem Wanste zu: „Lieber Wolf, ich weiß dir einen herrlichen Fraß!“ – „Wo ist der zu holen?“ sprach der Wolf. „In dem und dem Haus wirst du Speck und Wurst und Schinken finden, so viel du nur essen willst“, antwortete Daumesdick und beschrieb ihm genau seines Vaters Haus. Der Wolf ließ sich das nicht zweimal sagen, drängte sich in der Nacht zur Gosse hinein und fraß in der



Vorratskammer nach Herzenslust. Als er aber wieder fort wollte, da war er so dick geworden, daß er denselben Weg nicht wieder hinauskonnte. Da begann Daumesdick in dem Leibe des Wolfes zu toben und zu schreien, was er nur konnte. „Willst du stille sein“, sprach der Wolf, „du wächst die Leute auf.“ – „Ei was“, antwortete der Kleine, „du hast dich satt gefressen, jetzt will ich mich auch lustig machen“, und begann von neuem, aus Leibeskräften zu schreien. Davon erwachten endlich seine Eltern und liefen an die Kammertür, und als sie durch die Spalte den Wolf gewahr wurden, holte der Vater die Axt und die Mutter die Sense. „Bleib dahinten“, sagte der Mann, „ich gebe es ihm mit der Axt, und wenn es nicht langt, so mußt du ihm mit der Sense den Leib zerhauen.“ Da hörte Daumesdick die Stimme seines Vaters und rief: „Lieber Vater, ich

bin wieder da, ich stecke im Leibe des Wolfes.“ Da sprach der Vater voll Freude: „Gottlob, unser liebes Kind hat sich wiedergefunden.“ Danach holte er aus und schlug den Wolf mit einem Schlage tot, und dann holten sie Messer und Schere, schnitten ihm den Bauch auf und zogen den Kleinen hervor. „Ach“, sprach der Vater, „was haben wir für Sorge um dich ausgestanden! Wo bist du denn überall gewesen?“ – „Ich bin viel in der Welt herumgekommen“, sagte Daumesdick, „ich war in einem Mauseloch, in einer Kuh Bauch und in eines Wolfes Wanst; nun aber bleibe ich euch.“ – „Und wir verkaufen dich um alle Reichtümer der Welt nicht wieder“, sprachen die Eltern und herzten und küßten ihren lieben Daumesdick. Sie gaben ihm zu essen und zu trinken und ließen ihm neue Kleider machen, denn die seinigen waren ihm auf der Reise verdorben.

Nach den Brüdern Grimm.